

The structure of the work is appropriate, the research questions relevant, the argumentation convincing, the theses clear. Despite differences in the dating and nature of the sources, and the motivations of the authors, the same motives (such as *puer senex*) and similar issues are interwoven. In contrast, the last chapter has little in common with the rest of the book—it was written on the basis of a completely different genre of sources, using a completely different methodology: K. decided to collect data from several dozen cemeteries dated from the tenth to fourteenth centuries (the majority from the eleventh to thirteenth centuries) from various regions of Poland. He addresses several research problems: the frequency of child burials, the occurrence of grave goods, multiple burials and the spatial layout of child graves. Towards the end of the chapter, he conducts a statistical analysis of several large cemeteries to show differences in the distribution of grave goods between men, women and children.

Contrary to his declarations, the author does not establish a dialogue with the previous chapters. This is a pity because linking archaeological sources concerning either childhood stages, childcare or children's relationships with parents with literary sources could be very promising. The style is tiresome; the reader is overwhelmed by a series of details, like how many beads were in which grave in which cemetery. At the same time, the meticulous description does not lead to satisfying conclusions. K. rightly supposes that there must be some socio-cultural reasons behind the great disparity in the percentage of child graves in medieval Polish cemeteries (from a few to 40 percent), but he does not try to identify them. The archaeological excavations also gave him opportunities to analyze differences in the treatment of daughters and sons, but he did not take advantage of them. Admittedly, the author has pointed out gender differences in the nature of grave goods, but he is inconsistent in doing so: at one time, he writes that girls had different objects than boys, and at another time, he uses only one category of "children," a separate category from men and women in this context. The inclusion of different regions in the study would be an advantage, if not for the fact that the author notes the regional differences but does not explain them (for example, why exactly in Pomerania were children given animal amulets?). Critical appraisal of the last chapter does not invalidate the sense of undertaking research into childhood on the basis of archaeological findings in Poland. On the contrary, it suggests that they should be deepened and presented in a separate publication.

At the very end of the book, K. concludes that the concepts, terminology and images of childhood in the Piasts' Poland 1000–1300 fit into the general European framework and correspond to what we can find in Western European sources. Thus, he realizes that all written sources in Poland during this period were authored by people from the West or educated there. Nevertheless, he manages to point out elements that are unique—for example, accurate descriptions of the rite of passage for boys (*postrzyżyny*), the improved position of women in the thirteenth century, and grave goods that were specific to children. This demonstrates the importance and need for research on childhood in relation to different regions of Europe with their specific contexts. Despite a few shortcomings, the book is an interesting, valuable and recommendable publication, especially for researchers who have not had much contact with the Polish Middle Ages so far.

Warszawa

Jaśmina Korczak-Siedlecka

**Germans and Poles in the Middle Ages.** The Perception of the „Other“ and the Presence of Mutual Ethnic Stereotypes in Medieval Narrative Sources. Hrsg. von Andrzej Pleszczyński und Grischa Vercaemer. (Explorations in Medieval Culture, Bd. 16.) Brill. Leiden – Boston 2021. 433 S., Kt. ISBN 978-90-04-41778-6. (€ 229,99.)

Der Band dokumentiert den Großteil der Beiträge einer gleichnamigen Tagung, die 2018 in Warschau am Tadeusz-Manteuffel-Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften stattfand. Ausgestattet mit zwei Karten, einer Auswahlbibliografie und einem Orts- und Namenregister enthält der Sammelband zwanzig englischsprachige Aufsätze in

fünf unterschiedlich umfangreichen Sektionen. Ausgehend von aktuellen Beispielen zu Eigen- und Fremdwahrnehmung und ihren regionalen Grenzen konstatieren die Hrsg. eine zuletzt wieder ansteigende Bedeutung nationaler Ideen (S. 1). Die aus ihrer Sicht dafür verantwortlichen kulturellen und politischen Grenzen, die auf Missverständnissen, Intoleranz und Rassismus beruhen, wollen sie am Beispiel gegenseitiger deutsch-polnischer Wahrnehmungen in der mittelalterlichen Historiografie und Hagiografie analysieren. Dabei sollen Forschungslücken im Bereich der Vormoderne einerseits und deutschen Stereotypen gegenüber Polen andererseits geschlossen werden. Andrzej Pleszczyński und Grischa Vercaemer fassen in ihrer Einleitung die gängigen Thesen zum Eigenen und Fremden knapp zusammen und deuten an, wie schwierig es ist, diese auf mittelalterliche Texte und Zusammenhänge zu übertragen. Dies betrifft auch Wirkungsweisen moderner Vereinfachungen und Pauschalisierungen, wie Jarochna Dąbrowska-Burkhardt in ihrer linguistischen und kommunikationstheoretischen Einführung in Stereotype über Polen und Deutsche darlegt. Kennzeichnend sei dabei, wie sich die jeweilige Rezeption in Zeiten der Massenmedien verselbständige (S. 391).

Die Beispiele aus dem Mittelalter weisen andere Schwerpunkte auf, bei deren Analyse stets die Konventionen der jeweiligen Textgattung und deren Wahrnehmung durch Autoren und Rezipienten sowie die Entstehungsbedingungen berücksichtigt werden müssen (Thomas Wunsch, S. 406): In der ersten Sektion, die Zonen des Vergleichs gewidmet ist, auf die sich die Autor:innen in unterschiedlich starkem Maße beziehen, fungiert Kristin Skottkis Aufsatz als theoretische Einleitung, der einen interdisziplinären Überblick über chronologische, begriffliche und methodische Grundlagen bietet. In den Erzählstrategien der mittelalterlichen Kreuzzugchronisten sieht sie keine Konstruktion von Anderssein anhand von Territorium oder Einwohnerschaft der Levante, wie im modernen Orientalismus üblich, sondern eine Ausrichtung auf biblische Identität und Kontinuität. Georg Jostkleigrewe moniert anhand prominenter Forschungsbeispiele zur französisch-deutschen Konstruktion von Anderssein die Konzentration auf eindeutige Quellenbelege, die einerseits selten aufgetreten seien und andererseits einen geringen Einfluss auf die mittelalterliche Wahrnehmung gehabt hätten. Isabella Chwałkas Analyse anglo-normannischer und Anjou-Chroniken zeigt auf, dass diese Quellen wenig Interesse am Kaiserreich offenbaren, sondern auf dessen Interaktion mit dem Papst und der Kirche fokussieren. Andere Anlässe für Beschreibungen von *Theutonici* findet David Kalhous in zeitgenössischen böhmischen Chroniken. Sowohl Strategien zur Erschaffung einer böhmischen Identität als auch Vorgehensweisen des *othering* hätten Interessen unterschiedlicher sozialer Gruppen nach Legitimierung gegenüber den *Theutonici* und untereinander aufgezeigt. Diese Gruppen seien nicht mit modernen nationalen Gruppen im Sinne von Bürgern gleichzusetzen (S. 96).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Marcin Starzyński Untersuchung der Konflikte in Krakau im 14. Jh. Entgegen immer noch gängiger Forschungsmeinungen seien die Ursachen nicht in einem nationalen Gegensatz von polnischen und deutschen Bürgern zu sehen (S. 365 f.). Pleszczyński zufolge trete grundsätzliches Interesse an den „Deutschen“ nur im Kontext polnischer Angelegenheiten auf: Die früheren Chroniken hätten die Autorität des Reiches gegenüber dem Staat der Piasten als Zeichen der Vereinigung der Christenheit anerkannt. Im 13. Jh. habe der Zuzug von „Deutschen“ zu Konkurrenz um Posten geführt, in dessen Folge eine Tendenz zu einer negativen Stereotypisierung ‚der Deutschen‘ zu beobachten gewesen sei. Andererseits dokumentiere die Rezeption der hagiografischen Quellen sowie deren Inhalte im Reich kein umfassendes Interesse: Es träten nur vereinzelte Beschreibungen von Orten, Ethnien und Persönlichkeiten auf. Vielmehr zeichneten die Viten ein positives Bild von Polen, einem christlichen Land, dessen Adel den christlichen Glauben verteidigt und seine Ausbreitung unterstützt habe. Nach Stefan Flemmig dienten die Texte nicht der Vermittlung unterschiedlicher kultureller Praktiken (S. 227, 241). Roman Michałowski sieht bei polnischen Hagiografen im Gegensatz zu einigen Historiografen keine anti-deutsche Einstellung, da die erwähnten Personen Heilige

oder deren Verehrer gewesen seien, deren Rolle bei der polnischen Staatsbildung in den Viten positiv bewertet worden sei (S. 169, 182).

Eine ähnliche Tendenz ist in der höfischen Literatur zu erkennen: Wappendichtungen beschrieben polnische Ritter gattungsgemäß grundsätzlich positiv (Paul Martin Langer, S. 259). In der mittelhochdeutschen Epik seien die Bilder der Anderen analog zur eigenen Wahrnehmung von Ritterlichkeit und höfischem Leben geprägt gewesen (Florian M. Schmid, S. 302).

Eine geringe thematische Bandbreite und variierende Bewertungen kennzeichnen die Darstellung des Themas in der Historiografie. Das eher geringe Interesse fränkisch-deutscher Historiografen des Hochmittelalters habe sich nach Volker Scior auf die polnische Nobilität und deren Interaktion mit den deutschen Königen und römischen Kaisern beschränkt. Zudem habe die jeweilige Ausprägung der christlichen Religion der Slawen als Maßstab für positive oder negative Wertungen gedient (S. 194). Entsprechende Belege mit dem Schwerpunkt auf Ereignissen der polnischen Geschichte sowie Informationen über Außenbeziehungen und familiäre bzw. dynastische Verbindungen verzeichnet auch Norbert Kersten. Die Beurteilung einzelner polnischer Personen oder Gruppen sei laut Vercamer in der Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens situationsabhängig und niemals auf Polen in seiner Gesamtheit bezogen gewesen (S. 345 f.). Nach der Beilegung der rechtlichen und politischen Konflikte in Preußen im 15. Jh. habe sich zudem im 16. Jh. die Beurteilung der Polen und ihres Monarchen als Eidbrüchige gewandelt hin zu einer neutraleren Betrachtung des Herrschers und seiner Untertanen (Adam Szweida, S. 356).

Die Berichte nicht nur aus Preußen, sondern auch aus den anderen regionalen Kontaktzonen zwischen Deutschen und Polen in Schlesien und der wichtigen Stadt Krakau zeigen unterschiedliche Charakterisierungen der einzelnen Gruppen. Einerseits seien durch wechselnde politische Abhängigkeiten sowie Einwanderungen aus dem Westen eindeutige Identitätszuweisungen in Schlesien selten möglich, zumal die Herkunft der Autoren – so überhaupt identifizierbar – nicht immer mit ihren Präferenzen korrespondierten (Wojciech Mrozowicz, S. 305). Andererseits konnten die Interessen der polnischen Herrscher von denen der städtischen Bevölkerung abweichen, sodass die herzoglichen Urkunden erste Hinweise auf vermeintlich deutsch-polnische Gegensätze boten (Piotr Okniński, S. 368). Elemente einer Entwicklung eines Identitätsnarrativs, das von polnischen Eliten retrospektiv verfolgt worden sei, sieht Sławomir Gwlas in der Betonung der Verteidigung der Souveränität Polens gegenüber dem Reich, wobei kollektive Stereotype auf die Einwohner und nicht das Reich angewendet worden und im gesamten Spätmittelalter ein beliebtes Mittel literarischer Kultur gewesen seien (S. 166).

Eine abschließende Synthese ist bei diesem Thema nicht zu erreichen. Der Band erinnert uns als Forschende daran, dass unser Vokabular bereits einer historischen Entwicklung unterliegt und selten frei von Stereotypen ist. Die Bedeutung der Perspektive des Autors bzw. der Autorin sowie die Erwartungshaltung der Auftraggebenden und Rezipierenden, die in den Beiträgen betont werden, sollten uns als Anregung dienen, unsere Bezeichnungspraxis – z. B. „Deutsches“ oder „Ostfränkisches Reich“ – und deren Wirkung zu reflektieren. Die Beiträge beruhen auf Texten aus und über Osteuropa, die in einer nach Regionen und Themen ausdifferenzierten Forschungsgemeinschaft bisher kaum gemeinsam betrachtet worden sind. Der Band erfüllt die von den Hrsg. genannten Ziele und regt dazu an, die Brüche und Kontinuitäten in der Entwicklung von Stereotypen über die Ost-Westgrenzen Europas hinweg weiter zu verfolgen.

Kiel

Janina Lillge